Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen

Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband

Band: 22 (1970)

Heft: 4

Rubrik: Der Filmbeauftragte berichtet

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

unscharf sind, sondern da ist im Gegenteil eine frappante Ausschöpfung der filmischen Mittel festzustellen, die — angesichts der in den meisten Fällen sehr bescheidenen zur Verfügung stehenden Finanzen immer von neuem verblüfft. Nicht mit den Fortschritten der Technik hat die Thematik der Filme schrittgehalten. Hier ist, von den Spitzenreitern abgesehen, eine Stagnation festzustellen. Weltschmerz und pubertäre Probleme durchwehen wehmütig und zu oft auch langweilig die Filme. Trübsinn und Resignation über die unverstandene Welt der Jungen macht sich in langen und sentimentalen Schinken breit. Da starren gleich in mehreren Filmen traurige Augen aus müden Gesichtern durch trübe Eisenbahnfenster in die triste Landschaft. Ein bereits leicht bestandener Berner Kameramann hat die Situation dieser Vertreter des «cinéma cafard» — sie stammen erstaunlicherweise fast alle aus der Romandie — in treffenden Worten ausgedrückt: «Ich habe gar nicht gewusst, dass Jungsein so etwas Trauriges ist.»

Nicht weniger als vier lange Spielfilme waren diesmal in Solothurn zu begutachten. Die Tagung wurde mit «Swissmade» von Yves Yersin, Fritz E. Maeder und Fredy M. Murer eröffnet. Auf diesen Episodenfilm einzugehen erübrigt sich, da er zur Zeit seiner Vorführung in den Kinos ausführlich besprochen wurde. Das Langspielfilm-Ereignis von Solothurn war zweifellos «Charles mort ou vif» von Alain Tanner, der bereits am Festival von Locarno Aufsehen erregt hatte, und mit dem ersten Preis ausgezeichnet worden ist. Die Geschichte vom kleinen Industriellen, der eines Tages aus seiner satten Bürgerlichkeit ausbricht, das bisherige abgestorbene Leben im Reichtum und in der Sicherheit hinter sich lässt, um die Früchte eines einfachen aber inhaltsvollen Daseins zu kosten, ist subtil, ohne Paukenschlag, aber mit grosser Eindringlichkeit auf die Leinwand gebracht worden. Dass der Ausbrecher am Ende des Films ins Irrenhaus gebracht, als verrückt erklärt wird, ist deutlicher Hinweis auf die Absicht dieses wichtigen Werkes: Kritik an einer Gesellschaft, die ihre Freiheit längst verloren hat, weil sie in bestimmte Lebensschemen gepresst ist, die sie nicht mehr aufsprengen kann.

(Fortsetzung letzte Seite)

Der Filmbeauftragte berichtet

Oswalt Kolle — Zum Beispiel: Ehebruch

Ehebruch «zum Beispiel» braucht eine Ehe nicht unbedingt zum Scheitern zu bringen. Das ist Oswalt Kolles *Grundthese* in seinem neuen Film, der eben in Bern seine schweizerische Uraufführung erlebte. Da gibt es noch anderes, «im Stiche lassen» des Partners zum Beispiel, aber was das ist, wird nicht gesagt.

Diese These wird nun (eigentlich recht simpel) durchexerziert an zwei Modellen. Im ersten kommt es zu einem kleinen Flirt und Seitensprung einer einundzwanzigjährigen Frau mit einem früheren Verehrer anlässlich eines Hochzeitsfestes, an dem sie mit Erlaubnis ihres Gatten und Haustyrannen nach zwei Jahren «Ehe-Gefängnis» teilnehmen darf. Im zweiten Modell bricht ein ebenso junger Ehemann mit einer hübschen Sekretärin aus und erkennt (das hat er auch schon vorher gewusst), dass seine Sabine doch die richtige Frau ist. Beide gestehen ihren Partnern den Ausbruch und nach heftigen Auftritten finden sie den Weg zueinander neu.

Die zwei präsentierten Fälle werden mit einem Gespräch zwischen Kolle und dem Diplompsychologen Helmut Kentler eingeführt. Was hier namentlich im ersten Dialog gesagt wird, hat Sinn und lässt sich anhören. Es ist übrigens viel besser als die bisherigen fast autoritären Kolle-Predigten und entspricht — wie wir anlässlich eines längeren Zusammenseins in Bern feststellen konnten — seiner sehr konzilianten Gesprächsart besser.

Die Botschaft (Kolle betrachtet sich als einen Journalisten, der eine Mission hat) allerdings ist nur eine Wiederholung von dem, was erfahrene Seelsorger und Eheberater längst wissen und auch in der Praxis vertreten: Ehebruch ist nicht gleich Auflösung der Ehe, «denn das Bett ist nicht der Mittelpunkt der Ehe» (Kolle-Zitat).

Im zweiten Dialog steht die *doppelte Moral* im Zentrum. Die Frau soll das gleiche Recht auf einen Seitensprung im Gefüge der Ehe haben wie der Mann. Die durch moralische und gesellschaftliche Zwänge «angekettete» Frau soll befreit werden. Auch dieses Anliegen ist nicht neu.

Was nun freilich im Film gezeigt wird, widerspricht zum Teil diesem Kommentar: Da steht das Bett völlig in der Mitte und die «Ausmalung» mit Zünd'scher Landschaftsromantik und sentimentaler Musik ordnet den Film einer ganz bestimmten klischeegeprägten Zuschauerschaft zu. Männer haben hier einen Männertraum der zukünftigen Ehe gestaltet (Stichproben am Nachmittag: Vier Fünftel der Zuschauer sind Herren in gesetztem Alter). Die doppelte Moral — damit ist er psychologisch in der heutigen Situation ein Stück weit wieder glaubhaft — zeigt sich darin, dass die erste Frau Barbara Schuldgefühle hat und sich zerknirscht entschuldigt, während der Herr Gemahl im zweiten Modell, der sich mit seiner Sekretärin einlässt, nicht das leiseste Zeichen eines Gewissenskonfliktes verrät. Dabei ist der zweite Fall (ob nun Brigitte, die lockere Sekretärin das wahrhaben will oder nicht) eben dadurch, dass die *Arbeitswelt* ebenfalls tangiert wird, doch bedeutend gewichtiger und unter Umständen verhängnisvoller als der erste. Hier liegen nun auch die grossen *Mängel:* Das löst sich alles so leicht auf. Solche Seitensprünge können in der Tat eine Ehe gefährden, müssen aber nicht. Aber viel wichtiger sind doch (davon redet Herr Kolle kaum) jene *Dreiecksverhältnisse,* die über Jahre dauern und jene *Doppelbeziehungen* (die beidseitig eingegangen werden), aus deren Verstrickung das Loslösen nicht immer gelingt. Diesen weit schwierigeren Problemen weicht Herr Kolle aus. *«Im Stich gelassen»* werden in diesen Fällen nicht vorwiegend die Partner, sondern das *Kind* oder *die Kinder.* Die Kinder sind hier die Opfer. Man hat im ersten Modell den Eindruck, Klaus wäre mehr als überreif für einen Ehe- und Elternschulungskurs. Im übrigen spielt das *Kind* nur als Belastung einerseits und als Wunschtraum andererseits eine Rolle. Kolle hat eine grosse Breitenwirkung in den mittleren Bevölkerungsschichten, und es ist seine Meinung, die bis anhin schlecht gepflegte Liebeskultur grösseren Kreisen beizubringen. Dies ist ein wichtiges Anliegen. Auch seine Aufforderung zu grösserer Toleranz ist ernst zu nehmen. Er hat eine Mission, aber seine *Bildsprache* (oder ist es diejenige des Regisseurs Neve?) verrät ihn mit samt seinem Anliegen.

Dass er dem Volk seine «Ehe-Sex-Wurst» in dünnen Scheiben (jetzt arbeitet er an einem neuen Film, der das Tabu, den Mann nackt darzustellen, brechen soll) füttert, ist bestimmt nicht nur pädagogisch sehr geschickt, sondern auch finanziell ausserordentlich einträglich.

Fragwürdig ist freilich, ob er mit dem Film letztlich seine Sendung erfüllen kann. Untersuchungen haben nämlich gezeigt, dass durch Leinwand oder Bildschirm menschliche

Grundeinstellungen kaum verändert werden können. Sie können bei Erwachsenen wohl bestätigt oder leicht modifiziert, aber nicht entscheidend umgebaut werden.

Wir Menschen sind nicht «unbeschriebene Blätter» und kommen eben bereits vorgeprägt ins Kino. Welches sind nun die Motive der Kinobesucher? Diese Motive bestimmen weitgehend die Interpretation und die Art und Weise der Aufnahme. Die einen finden in diesem Film eine Bestätigung oder Legitimation dafür, dass ein Seitensprung erlaubt sei, die andern jedoch, dass durch ein solches Verhalten Spannungen entstehen, die eine Ehe belasten oder gefährden können. Die Diskussion in Deutschland im Rahmen der freiwilligen Selbstkontrolle der Filmwirtschaft in Wiesbaden hat genau diesen Sachverhalt aufgedeckt.

Ob ein Seitensprung aus Verunsicherung einer stagnierten Ehe gleichzeitig ein Heilmittel sein kann, das ist eine These, die sehr fragwürdig ist und zum mindesten nicht verallgemeinert werden darf (was geschieht übrigens weiter mit Brigitte und ihrem Chef?). Das Fremdgehen eines Ehepartners erschüttere das sogenannte «Besitzverhältnis» in einer Ehe und das sei bestimmt positiv. Der häufig auf männlicher Seite anzutreffende Possessionstrieb, d. h. dass die Frau als Ware besessen wird, kann sicher auch noch durch andere Verhaltensweisen korrigiert werden. Dass der durch den Ausbruch des andern allein gelassene Partner in Frage gestellt wird, das geht ja auch aus dem Film mit aller Deutlichkeit hervor.

Was nun völlig unsachlich ist, ist die Aeusserung, dass die monogame Eheform mit sozialer und sexueller Treue allein dem Christentum angelastet wird. Es gab diese Eheform so gut wie die polygame und noch viele andere Schattierungen lange bevor es überhaupt ein Christentum gab. Solches müsste ein Spezialist in dieser Frage eigentlich wissen.

Uebrigens sollten die Vorzüge der Monogamie auch einmal sachlich untersucht werden.

Gesamthaft müssen wir festhalten, dass dieser Film eine der schwächsten Leistungen des Kolle-Teams ist. Es lohnt sich daher auch nicht, sich von der Filmsprache her wesentlich mit ihm einzulassen.

Dagegen wäre es an der Zeit, unsere Frauen zu befragen, was sie zu diesen Männerträumen sagen. Die Eheentwürfe für die Zukunft sind offenbar mehrheitlich Männerkreationen. Wir haben in der Zeitschrift «Film und Radio» ein Forum über diesen Film eröffnet, an dem sich die Frauen zum Wort melden können.

Dölf Rindlisbacher

Pfarrer Paul Frehner hat folgenden Text in Form einer Motion an den Zürcher Regierungsrat eingereicht:

MOTION

Film, Radio und Fernsehen gewinnen immer mehr an Bedeutung. Ihr Einfluss auf die Gesellschaft und ihre Rolle im Bereiche der künstlerischen Ausdrucksformen werden immer offenkundiger. Es muss ihnen darum von ästhetischen, historischen, psychologischen, pädagogischen, ethischen und soziologischen Gesichtspunkten aus eine besondere Aufmerksamkeit geschenkt werden.

Ich ersuche daher den Regierungsrat, an der Universität Zürich einen *Lehrstuhl* und ein Institut für *«Filmwissenschaft und Medienwissenschaft» zu errichten,* um eine Medienforschung und die Ausbildung von Lehrkräften auf diesem Fachgebiet zu ermöglichen.

Männedorf, den 19. Januar 1970 Paul Frehner

Analyse des Kurzfilms «türtortur» und einige Anregungen

Werkangaben

O: «türtortur» V: Prot. Filmdienst Dübendorf
G: Kurzspielfilm s/w K: Peter von Gunten
P, B + R: Robert Schär D: Robert Schär

Kurzbesprechung

«türtortur» ist ein (surrealistischer?) Kurzspielfilm mit einer einzigen, drei Minuten dauernden Einstellung. Ein junger Mann befindet sich in einem Zimmer und versucht die Türe zu schliessen, aber sie springt immer wieder auf. Mit einem Schwarzstift zeichnet er nach fruchtlosem Bemühen ein «Schloss mit Riegel» auf Türe und Rahmen. Nun bleibt die Türe geschlossen, der junge Mann hat Ruhe. Er setzt sich auf einen Schemel und wartet. Nach kurzer Zeit möchte er hinausgehen, aber die Türe lässt sich nicht mehr öffnen, selbst dann nicht, als er das «Schloss» mit dem Taschentuch auswischt; das Zeichen behält seine Wirkung.

Versuch einer Deutung

Der junge Mann befindet sich von Anfang an im Zimmer; man muss sich fragen, ob er aus freien Stücken hierher gekommen ist, oder ob ihn jemand (die Gesellschaft?) geschickt oder verstossen hat. Beides ist möglich und hat einen Einfluss auf die Deutung. Wenn er aus freien Stücken kam, möchte er sich vielleicht nur von einem kalten Zugluft schützen; wenn er ausgestossen wurde, möchte er dieses Ereignis nun auch seinerseits unterstreichen. Jedenfalls will er allein sein und greift zur Magie des Zeichens: Auch gezeichnete oder gedachte «Schlösser» können ihren Dienst tun. So kann er sich nach seinem eigenen Willen einschliessen (oder ausschliessen), aber das einmal gesetzte Zeichen kann er nicht unwirksam machen. Stimmt hier der Film überhaupt? Kann sich ein Mensch wirklich selber von den anderen endgültig trennen, sind es nicht vielmehr die anderen, die fremden Mächte (des Zeichens oder der Gesellschaft?), die ihn zwingen, allein zu bleiben?

Der Film selber ist glücklicherweise nicht ein so endgültiges und hoffnungsloses Signal, wie «Schloss und Riegel»; vielleicht kann er durch die Diskussion und das Verhalten der Zuschauer widerlegt werden.

Methodische Hinweise

Zwei filmtechnische Dinge lassen sich an diesem Film sehr gut beobachten: die «Einstellung», neben dem Einzelbild die kleinste Einheit eines Films (hier eine Einzige!); die Kamerastellung: wir sehen mit der Kamera auf den jungen Mann und seine Türe leicht hinunter, eventuell trägt dieser Umstand auch noch etwas zur Deutung bei.

Dann empfiehlt es sich meines Erachtens, dass 1. die Beziehungen des Films zum Surrealismus (Dali, Bunuel, Cocteau etc.) untersucht werden («Schloss und Riegel», Magie des Zeichens, Tücke des Objekts etc.), und dass 2. die Deutung der Gruppe besprochen und abgeklärt wird, auf jeder Altersstufe, damit die verschiedenen Interpretationsmöglichkeiten deutlich werden.

Für das weiterführende Gespräch bieten sich als Einstieg eine grosse Anzahl von Lebenserfahrungen mit Türen — im wörtlichen und im übertragenen Sinn («abgebrochene Brükken») — an, auch schon bei Kindern; mit diesen Erfahrungen lässt sich spielen, damit die Wichtigkeit der oft unbeachteten Türen und «Türen» bewusst wird.

Schliesslich reden viele neutestamentliche Stellen im wörtlichen und im übertragenen Sinn von Türen, Toren, Pforten, Ein- und Ausgängen; ich will hier nur ein Dutzend aufzählen, die sich mit dem Kurzfilm «türtortur» konfrontieren liessen:

Mt. 6,6 «. . . bete im Verborgenen . . .»: Gegenüberstellung von Meditation und Gebet;

7,12—14 die enge und die weite Pforte: Es sind nicht immer die gutgeölten Türen diejenigen, die man benutzen sollte!

24,33 der Sohn des Menschen «ist nahe vor der Türe»! (vgl. Lk. 16,20 und Offb. 3,20).

Mt. 25,10 im Gleichnis von den 10 Jungfrauen wird die Türe zur Hochzeitsfeier vor den verspäteten, «törichten» verschlossen.

Lk. 16,20 der arme Lazarus liegt vor der Türe des reichen Mannes.

Joh. 10,1.7.9 der gute Hirte, die Türe zum Schafstall und zur Weide.

Joh. 20,19 der auferstandene Christus geht selbst durch verschlossene Türen und findet die Menschen dahinter auf: ein Trost für den, der sich verschliesst und eine Warnung an die, die andere ausschliessen!

Apg. 5,19; 16,26 Gott öffnet die Türen der Gefängnisse, hinter deren Gitter seine Apostel sitzen.

1. Kor. 16,9 Paulus sagt: «Denn eine grosse und wirksame Tür hat sich mir aufgetan ...»

Kol. 4,3 «... damit uns Gott eine Tür für das Wort öffnen möge ...»

Offb. 3,8 «... dass vor dir eine Tür offensteht, die niemand schliessen kann ...»

Offb. 3,20 «Siehe, ich stehe an der Tür und klopfe an.» (vgl. Lk. 16,20 und Jak. 5,9).

Bei der Gegenüberstellung solcher oder anderer Tür-Worte aus der Bibel besteht eine gewisse Gefahr, den Film für den Text zu usurpieren, wodurch beide nicht je selber zu Wort kommen können, sondern abgeschwächt und vielleicht verfälscht werden. Ich schlage deshalb vor, höchstens zwei oder drei Tür-Worte mit dem Film zu konfrontieren und dann beide, Film und Text, gründlich zu besprechen.

Zur Befruchtung eines vertieften Gesprächs könnten auch die Theaterstücke von Wolfgang Borchert «Draussen vor der Tür» und Jean-Paul Sartre «Hinter verschlossenen Türen» (= Huis clos) herangezogen werden, wo sie den Teilnehmern bekannt sind und nur kurz in Erinnerung gerufen werden müssen.

Als theologische Vorbereitung des Gesprächsleiters möchte ich das Buch von Harvey Cox: «Stirb nicht im Warteraum der Zukunft» empfehlen: Auch die Zukunft ist eine offene Türe, vor der man stehen bleiben könnte. Dieses Buch liesse sich auch in einer Gruppe von Erwachsenen mit Hilfe des Films «türtortur» besprechen. Urs Etter.

Et cetera

Farbentrick, 8 Minuten, Fr. 14.—.
Verleih: Schweiz. Arbeiterbildungs-Zentrale Bern

Idee, Drehbuch, Regie und Bildhauerarbeiten: Jan Svankmajer (Tschechoslowakei)

Ein zweifellos witziger, das Thema in frappant einfachen Bewegungsfiguren variierender, die Sinnlosigkeit menschlicher Aktionsabläufe darstellender Film. Mit 3 Episoden:

1. ein Männchen, das mit Hilfe eines Flügelpaares à la Ikarus durch die Luft rudernd, die Distanz zwischen zwei vorher aufgestellten Stühlen überwindet, dann ein 2. Mal überwindet, nachdem die Stühle etwas weiter auseinandergestellt wurden, und schliesslich, nachdem der zweite Stuhl auf der rechten Bildseite entfernt und von der linken her (d. h. vom linken Bildrand her wieder neben den ersten gestellt wurde, in schier endlosem Rundflug flügelschwingend die Strecke durchmisst, zeitweise unsichtbar, bis es dann nach langem endlich auch am linken Bildrand wieder auftaucht und glücklich landet, neben dem ersten Stuhl — wo es angefangen hat!

Das Thema von Acceleration ...

2. Das Männchen als Dompteur, daneben ein Tier, durch die Peitsche des Männchens in die verschiedensten, möglichen und vor allem auch unmöglichen Positionen geknallt (Vergewaltigung), bis es schliesslich dem Tier zu «dumm» wird, es dem Menschlein — schnapp — die Peitsche entreisst, und nun seinerseits sich in den Dompteur verwandelt, das den zum Tier gewordenen Menschen tanzen lässt, bis zum nächsten Rollentausch und so — ad infinitum. Und jedesmal zu Beginn des Spiels wieder dieselbe gespreizte Wichtigkeit des Männchens, das mit der Peitsche knallt, um alsbald selber wieder (als Tier) Kopf zu stehen.

Offenbar ein satirisches Gleichnis auf den rotierenden Wechsel von Herrschenden und Unterdrückten, das sinnlose Rad der Revolution.

3. Hier wird nun der Wechsel vollends ins Rasende gesteigert und damit die wirbelnde Sinnlosigkeit fast wieder zum stehenden Signet, Sinnbild der Stagnation.

Ein Mensch baut - mit Bleistiftstrichen - ein Haus. Wahrscheinlich deutet das Zeichnen auf die Mühelosigkeit technischer Realisation: eins, zwei, drei und das Objekt ist da.

Aber kaum ist es da, empfindet er es auch schon wieder als Hindernis. Das Haus muss weg. Mit dem Finger werden die Bleistiftstriche, die das Haus andeuten, beseitigt.

Nun zeichnet er das Haus um sich herum. Aber nun ist es ihm offensichtlich zu eng, er stösst an die Wände, das Haus muss weg. Ist er draussen, möchte er drin sein, ist er drin, möchte er wieder draussen sein (das Problem von türtortur?), es entsteht wieder der Eindruck eines endlosen Wechsels von bauen — abreissen — wieder bauen, wieder abreissen, der sich mit zunehmender Schnelligkeit immer mehr ins unbegreiflich Lächerliche entwickelt.

Das ganze könnte als eine glänzende Uebertragung der Einsicht des Predigers (es ist alles ganz eitel, ein Haschen nach Wind) ins Medium des Zeichentrickfilms bezeichnet werden. — formal drei geistreiche zeichnerische Miniaturen, die sich durch die Raffung stereotyp wiederholter Bewegungsvorgänge zum Signet verdichten, zum Zeichen sinnloser Da-Capo Geschichte, eines ins Leere laufenden et cetera ...

Hans Schildknecht

FILMFORUM

EASY RIDER

P: USA
V: Vita
R: Dennis Hopper
B: Peter Fonda, Dennis Hopper
K: Laszlo Kovaks
D: P. Fonda, D. Hopper, J. Nicholson, L. Askew, L. Anders

Easy Rider — Epos der Freiheit

«Viele zieht es hinaus ins weite Land, weil die Ebenen, die Berge, die Horizonte, die Flüsse, die weite offene Landschaft eine Art Freiheit versprechen. Himmel, Sonne, Luft, Früchte, davon träumen wir ja. Aber, ‚on the road and on the road again', da ist keine Hoffnung mehr. Aber selbst auf diesen Strassen dort gibt es keine Abenteuer mehr. Angst und Gewalt spiegeln sich in den Oelflächen, auf dem Asphalt, auf den Tanksäulen, den Wänden der Drive-Ins und in den Augen der Leute. Wir haben es gesehen. Die Strasse ist noch schön, aber sie wird immer schmutziger und gefährlicher.» Damit hat Peter Fonda, Sohn des bekannten Henry Fonda, und eigentlicher Vater der Filmidee, sein Anliegen umrissen.